

**Zeitschrift:** Frauezeitig : FRAZ  
**Herausgeber:** Frauenbefreiungsbewegung Zürich  
**Band:** - (1981-1982)  
**Heft:** 22

**Artikel:** Wie mein Oertchen zum Ort wurde : eine Inter-Klo-Prätation  
**Autor:** Lüscher, Ingeborg  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1054837>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 12.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Wie mein Oertchen zum Ort wurde:

### Eine Inter - Klo - Prätation

"Wo hast Du den Schatz versteckt?", fragten die Söhne am Bett des sterbenden Vaters. "Grabt! Grabt!", antwortete er und schloss die Augen. Wir kennen den Schluss des Märchens: Eilig nehmen die Söhne den Spaten, durchwühlen sogar mit den Händen die Erde und lassen keinen Tag vergehen auf der Suche nach der Schatulle mit den Goldstücken, die sie natürlich nie finden. - Doch im nächsten Jahr bringt ihnen der Garten reichere Ernte denn je. Der wirkliche Schatz war also nicht in einem seidenen Tüchlein eingewickelt, in der Schublade einer Kommode, hätte er dort gelegen, die Söhne hätten, wie es im Märchen dann meistens heisst: zu prassen und zu trinken begonnen und Unheil wäre über sie gekommen.

Der schlaue Alte kannte seine Kinder gut genug. Er wusste, dass keine Ermahnungen die Söhne zu einer Arbeit verleitet hätten, die in ihren Augen schmutzig und unter ihrer Würde gewesen wäre .....

Ob sie beim Schatzgraben daran gedacht haben, sich schmutzig zu machen? Denkt einer, der ein Bild malt und dem die Farbe an den Händen klebt, dass er schmutzig sei? ... Meint das der Chirurg, wenn er während einer Operation von Blut bespritzt wird? .. Oder der Schreiner, dem die Sägespäne auf die Schürze fliegen? ... Sicher sind die Fettspuren an den Töpfen, die Staubflusen unter dem Bett, der bräunliche Satz im Toilettenbecken, das Schwarze unter den Fingernägeln Schmutz. - Aber kein schmutzigerer Schmutz, als die Erde, die Farbe, das Blut, die Sägespäne. Es sind Zeichen von Leben. Und nur, weil er in einer Domäne sichtbar wird, in der man jahrhundertlang bestimmte Menschen zur steten Verwischung dieser Spuren herangezogen hatte, Menschen, denen man weniger Wert beimass, als anderen, verachtete man auch den Schmutz, für den sie zu sorgen hatten mehr, als den aus anderen Lebensbereichen. Dass es nun aber wieder gerade die Frauen sind, die sich zu den erbittertsten Richterinnen über jene machen, die ihrer Meinung nach den Schmutz-Ordnungskreislauf nicht reibungslos genug in Gang zu halten fähig sind, liegt in der Natur frustrierender Unterdrückung.

Als ich mich vor mehr als zehn Jahren aus einer intensiven Bindung löste, die ich sehr jung und gläubig in die Möglichkeit, dass ein Paar es miteinander schaffen kann, wenn man sich nur genügend bemüht, einging, spielte gerade dieser Schmutz eine Rolle dabei. Ich hatte mit jemandem gelebt, der meine Beschäftigung mit dem Schmutz als Liebesbeweis ansah. Ja, letztlich war es so, dass jede Beschäftigung mit Nicht-Schmutz zum Liebenseitzug zu werden schien. Und das bedeutete natürlich, dass jede Art der Weiterentwicklung, - statt Schmutz-Verwaltung - dem Partner den Augenblick des drohenden Verlustes näher bringen musste.

Dann war es soweit.

Ich nahm mir eine Wohnung in einem Haus, dessen gewaltige Mauern noch aus dem Mittelalter stammten, mit viel Sonne in den Räumen, Holzdecken und einem Riesenefeu, der bis zu mir in den dritten Stock, ins Badezimmer, rankte. Nun endlich konnte ich daran gehen, alles so zu gestalten, wie es mir passte. Natürlich war ich immer noch übertrieben sauber und ordentlich, aber ich hatte niemanden mehr, der mich zu diesen Aufgaben verwies und ich tat alles in jener Zeit, was mich dem Idealbild eines freieren Menschen - und das war eben für mich der "Mann" -, näher brachte. So wechselte ich in einen nicht gerade frauenspezifischen Beruf und strengte mich daneben an, alles an Denk-Schulen nachzuholen, was ich bisher versäumt zu haben glaubte.

Dass ich damals in meiner Wohnungseinrichtung auch eine gewisse Strenge bevorzugte, statt weiblicher Verspieltheiten, kann man sich vorstellen. Wenigstens in den Räumen, denen ich offenbar mehr Ehrfurcht entgegenbrachte, und zu denen gehörten alle, ausgenommen Küche und Bad, die "schmutzigen" beiden. Wenn ich in dieser Zeit das Bild vom Mann, vom intellektuellen Mann imitierte, dann bedeutete das eigentlich die Sehnsucht, so wie einer zu sein, der es sich leisten kann, einen Teil seiner Kreativität zu leben. Dass mir das immer noch nicht möglich war, empfand ich mit Ungeduld als spürbaren Mangel. Meine ersten Bilder, die ich machte, kurz bevor dieser ganze Prozess einsetzte, waren wunderschöne, farbige Zeichnungen, die ich zerschnitt und anders wieder zusammensetzte. Zerschnitten brauchte ich vor dem Bildinhalt nicht mehr so viel Achtung und damit eben auch Angst, zu haben. Diese Einzelteile waren ja fast Abfall. Was konnte also passieren, als dass das Ganze vielleicht eben doch wieder noch besser als verloren im Müllsack wäre?-

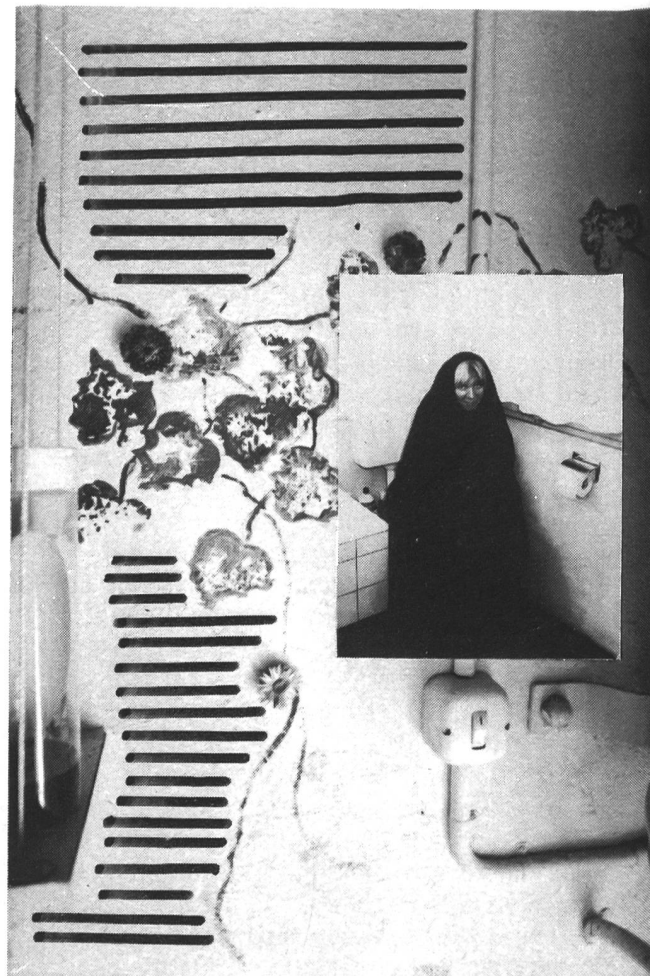
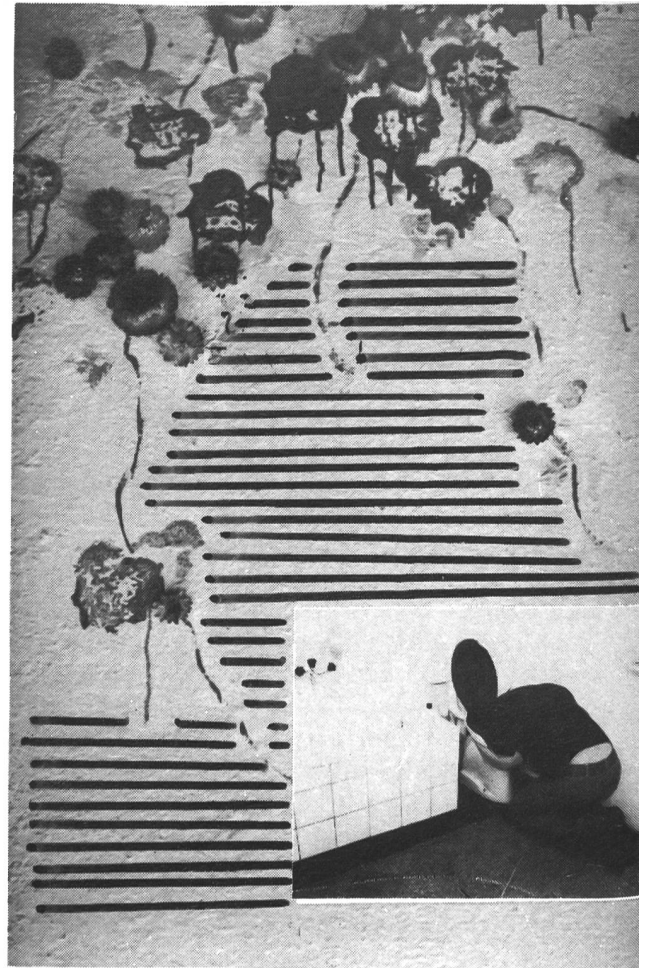
So muss es auch mit der Wohnungseinrichtung gewesen sein und den Räumen, die ich wohl nicht ganz "für voll" genommen habe. Irgendwie gab es da so etwas wie eine Parallele, Küche-Bad und Müll.

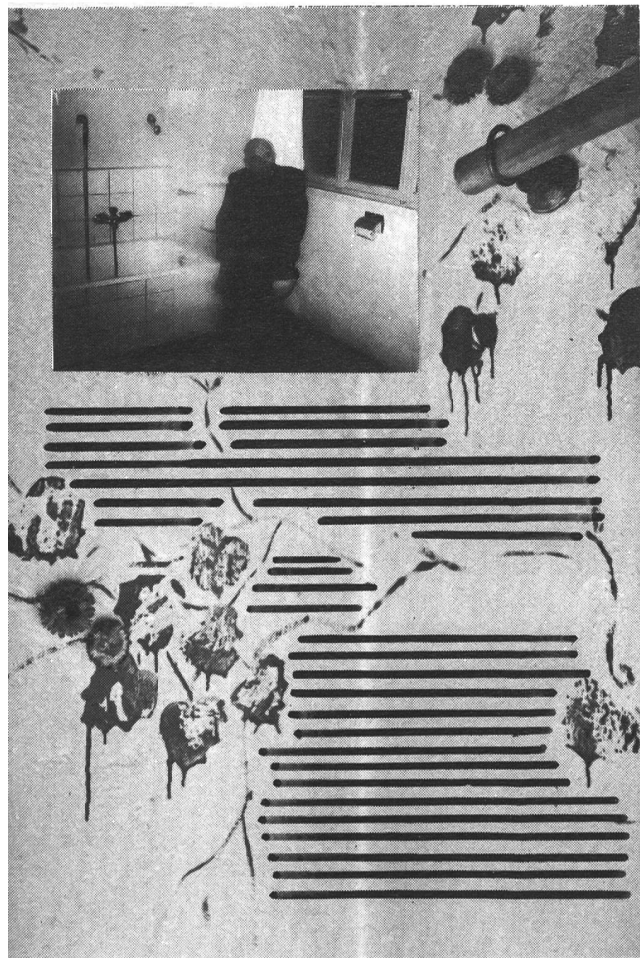
Der Efeu, der sich hinter die Fensterscheiben und die dicke Mauernische mit seinen Saugfüßchen klebte, brachte die Anregung. Ich schnitt mir in rohe, halbierte Kartoffeln die Herzform verschiedener Efeublätter, kaufte zweierlei Grün abwaschbarer Farbe, ein giftiges Türkis und jenes Dunkle, mit dem früher Rolläden, Zäune und Garagentore gestrichen waren und bestempelte damit die Wände meines Badezimmers. Ich liess die Farbe tropfen und kleckern, malte noch die braunen, schwingenden, rutenartigen Arme der Kletterpflanze dazwischen, die meinen damaligen Freund mit Abscheu, wie er sich ausdrückte, an die "Fäkalienspuren orientalischer Toiletten" erinnerten. Doch seine Kritik war mir gleichgültig. Ich klebte in meine Dekoration noch Strohblumen und fühlte mich wohl und vergnügt in meinem Bad.

Das ist nun vierzehn Jahr her und ich bringe es nicht fertig, die Wände neu zu streichen, was nötig wäre.

Um nun zu erklären, was gerade dieses Bad auch für andere bedeutet, muss ich etwas ausholen.

Seit 1973 führe ich ein Gästebuch. Nicht aber in der Art, dass man das Essen oder den lustigen Abend darin loben muss. Die Aufgabestellung ist komplizierter und vielfältiger. Ein Teil besteht darin, dass ich meine Besucher bitte, sich in meiner Wohnung den Ort zu suchen, an dem ich von ihnen eine Polaroidfoto machen kann. Als ich später Castaneda las, den ersten Band "Die Lehren des Don Juan", fand ich diesen Gedanken wieder, die Aufforderung, sich in einer vorgefundenen Umgebung seinen Platz zu erspüren. Bis heute sind 240 Menschen in meinem Gästebuch. Zehn davon wählten das Bad. Wahrscheinlich dachte jeder von ihnen, der die Fotos derer, die sich vor ihm ihren Ort gesucht hatten, nicht kannte, dass seine Wahl einmalig, auf jeden Fall aber ganz besonders sei. Oder anders ausgedrückt: Durch seine Entscheidung einen, mit dem Vorurteil des Schmutzes beladenen Ort zu wählen und seinem kreativen Verhalten an diesem Ort, verband sich ein Gefühl von Originalität. Ich verwende dieses Wort nicht für ein Bedürfnis, das man gerne, vielleicht neidvoll, diskriminiert, ich glaube, dass das Bemühen um Originalität der Wunsch ist, sich der lebenszerstörenden Norm zu widersetzen. Dass der Ansatz zu diesem Versuch in den





niederer, in den Schmutz-Bereichen leichter fällt, habe ich an mir selber erlebt.

Ich will kurz versuchen, die Menschen zu skizzieren, die sich nicht für die üblichen Räume meiner Wohnung entschieden haben:

Da ist der Architekt, dem man eine Karriere prophezeit hat und der daran glaubt ..... Dann ein Antiquar, über dessen Leben seltsame Geschichten erzählt werden, von denen sicher jene wahr ist, dass er seine Anwaltspraxis aufgeben musste, als bekannt wurde, dass er Waffenlieferungen für den spanischen Bürgerkrieg organisierte.....

Ein Freak, der so provozierend schön war, dass ihm die Hells Angel die Zähne aus dem Mund geschlagen hatten .....

Ein Grafiker, der Filmer wurde .....

Eine Studentin - ich habe sie nur jenes eine Mal gesehen - die auf der Durchreise mit ihrem mehr als dreimal so alten Freund vorbeikommt ....

Ein kleiner Junge, dessen orkanische Tobsuchtsanfälle vielleicht der Versuch sind, sich der Enge seiner Mutter entgegenzustellen....

Eine bekannte Fotografin.....

Eine junge Frau, die einmal den Beruf der Goldschmiedin gelernt hatte, später nur noch kurzfristigen Arbeiten nachging, immer so lange, als sie sich davon fasziniert fühlte. So war sie, seit ich sie kenne: Housekeeper für einen Millionär, Leiterin eines Campingplatzes, Bergführerin, Erzieherin für Strafgefangene, Hostess in sogenannten Ferienparadiesen und Besitzerin eines Restaurants .....

Ein Psychologe der Urschrei-Methode auf der Flucht vor verschiedenen Geheimdiensten, weil er ein Stückchen Filmmaterial besitzt, über ein weltpolitisches Ereignis, das uns aus Staatsraison anders erklärt wurde .....

Ein junger Mann, der für mich Tischler- und Fotografenarbeiten machte und mir erzählte, dass er sich als Schüler das Geld zum Ueberleben zwischen Amsterdam und Rio im internationalen Diamantenhandel verdiente, um seinen Eltern nicht an einen anderen Wohnort folgen zu müssen .....

Ausbruchsversuche. Aber mehr noch der schöpferische Ansporn zu einem Neubeginn, etwas Eigenem, Stärkeren.

Wenn die Bauernfrüher - und zum Teil heute noch - ihre Felder mit dem Inhalt ihrer Latrinen düngten, dann natürlich, weil sie nichts anderes hatten, was ihre Pflanzen so kräftig werden liess, wie der eigene Kot. Man könnte es aber auch symbolisch nehmen...

Ingeborg Lüscher

